

# Im Menschenzoo beim ZKO

**ZKO Aus zwei kleinen Operetten macht das Zürcher Kammerorchester (ZKO) einen gar nicht so kurzen, aber kurzweiligen Abend: Mit «Les Bavards» und «Trial by Jury» konkurrieren humorvoll Offenbach und Sullivan.**

Sie gehört wie das Feuerwerk in Zürich zum Jahreswechsel, die Operette des ZKO in der Opera Box. Diese Box im Seefeld ist gross genug für den ganzen Menschenzoo, und die Rede ist hier nicht nur vom Publikum, sondern von den etwas spezielleren Exemplaren der Gattung, mit denen Jacques Offenbach und Charles Nutter, William S. Gilbert und Arthur Sullivan ihre Operetten bevölkern und die auffallen, wenn sie sich unter das Publikum mischen.

Und wie sie das tun. Es gehört zum besonderen Reiz der Inszenierungen im ZKO-Haus, dass sich die Spielfläche in den ganzen Raum fortsetzt, und es ist gar nicht so abwegig, dass der British Police Officer, der wegen «Trial by Jury» ohnehin Dienst hat, für vorgestreckte Zuschauerbeine im Zwischengang einen strengen Blick hat. Die Personen der Handlung haben es manchmal eilig, und der Regisseur des Abends, Paul Suter, dirigiert die Figuren quicklebendig und verhilft den Darstellern auch zahlreicher kleinerer Partien zu komödiantischem Profil.

## Anmut und Schalk

In «Les Bavards» verfolgen wütige Gläubiger und zwei nicht überaus gerissene Polizeifachkräfte (köstlich Ueli Amacher und Bojidar Vassilev), die auch hinter Fifa-Exponenten her sind, den jungen Finanzfachmann Robert Lopez. Dieser ist ein rechter Filou, aber auch ein Charmeur von besonderen tenoralen Gnaden.

Daniel Camille Bentz ist als Latin Lover aber auch deshalb besonders glaubwürdig, weil er neben dem Belcanto rhetorisch brillant auch die Schmeichelei beherrscht. Die hübsche Inès, von Andrea Suter mit sopranistischer Anmut und Schalk verkörpert, hat er zwar schon mal auf sicher, aber da ist noch seine Finanzmisere, und da sind noch ein ranziger Schwiegervater und dessen Nervensäge von Gattin, die es in den Griff zu bekommen gilt. Doña



Die Gläubiger wollen Geld sehen, die Polizei (Ueli Amacher, l., und Bojidar Vassilev) Robert Lopez haben, und alle geben sich Mühe.

Thomas Entzeroth

Béatrix ist eine pausenlose Schwätzerin, und als Schwätzer, der ihr Paroli bietet, macht Roland Lopez sein Glück im Haus des schwerreichen und ehegeplagten Unternehmers Juan Antonio Sermiento. Dieser findet, herrlich grandig gespielt und gravitätisch gesungen von Erich Bieri, dank ihm endlich zum Ehefrieden.

«Les Bavards» heisst das Stück, was Doña Béatrix angeht, so steigert Jeanne Pascale Künzli die «bavarde» zur übellauligen Keiferin, gekonnt, aber gar penetrant im Verhältnis zum Brio der offenbachschen Musik, die alle emotionalen Aggregatzustände ins ironisch Leichte temperiert. Spritzig und duftig melodios kitzelt das solistisch besetzte Orchester damit die Ohren. Andreas Joho als allgegenwärtiger Leiter am Klavier scheint Offenbachs Musiktrieb und Ensemblegeist auch in seinen Genen zu haben.

«Trial by Jury» ist die perfekte Fortsetzung für den Abend. Die

kürzere «Dramatic Cantata», das erste Produkt der Marke Gilbert & Sullivan, ist eine Gerichtsspiess um den Fall eines jungen Galans, der einer reifen reichen Dame ein Eheversprechen gegeben hat, das er nicht zu halten gewillt ist. Man wundert sich nicht, wieder auf den charmanten Tenor aus Saragossa zu treffen, der unter dem Namen Edwin sein amouröses Unwesen in England treibt, und mit sehr britischen Verhältnissen hat man es zu tun.

## Sehr britisch

Statt Kastagnetten gibt es in diesem Stück Perücken, und im Gericht schwebt persiflierend noch der feierliche Geist von Händel. Sehr britisch ist die viktorianische Karikatur der hohen Moral des Gerichts.

Mit dem dramatischen Sopran von Barbara Hensinger hat sich Edwin kein süßes Mädchen, sondern die distinguierte englische Lady Angelina angelacht, die ihm

pathetisch auf die Pelle rückt. Das tun auch die Herren des Gerichts, sofern sie nicht gerade schlafen, und das tut baritonale imponierend der Anwalt (Bojidar Vassilev).

Der Richter (auch er war vor der Pause noch Polizist) hingegen löst den Fall auf eigenwillige Weise, wie sophisticated, sei hier nicht verraten. Nur so viel: Dem eher duseligen obersten Würdenträger, den Ueli Amacher mit aller Skurrilität, aber präziser musikalischer Diktion verkörpert, hätte man so viel salomonische Weisheit nicht zugetraut.

## Aufstehen!

Aber Hut ab beziehungsweise: Aufstehen! Die Gerichtsordnung verlangte es beim Auftritt des Juge wie beim Abgang – und so gab es am Ende für alle Beteiligten eine zwar amtlich angeordnete, aber keineswegs unverdiente Standing Ovation.

Herbert Büttiker

«Die Operette des ZKO gehört zum Jahreswechsel wie das Feuerwerk in Zürich.»

# Er bestand darauf, Rock 'n' Roll zu spielen

**LONDON Lemmy Kilmister, der Frontmann der britischen Heavy-Metal-Band Motörhead, ist tot. An Heiligabend wurde er 70, seiner Band zufolge erfuhr er am 26. Dezember von einer Krebserkrankung, kurz darauf starb die Rock-'n'-Roll-Legende.**

Der Sänger und Bassist, der mit richtigem Namen Ian Fraser Kilmister hiess, galt im Rock-'n'-Roll-Zirkus als Legende. Er war unter anderem für seinen exzessiven Alkoholkonsum bekannt. Wegen gesundheitlicher Probleme Kilmisters hatte die Band in den vergangenen Jahren wiederholt Auftritte absagen müssen, er litt unter anderem an Diabetes.

«Wir können unseren Schock und unsere Traurigkeit nicht ausdrücken, es gibt keine Worte», schrieb die Band auf Facebook. Sie kündigte an, sich in den kommenden Tagen ausführlicher äussern zu wollen. «Aber für den Moment: Spielt Motörhead laut, spielt Hawkwind laut, spielt Lem-

mys Musik laut. Trinkt etwas, erzählt euch Geschichten.»

Kilmister war am 24. Dezember 1945 im englischen Stoke-on-Trent geboren worden. 1975 gründete er die Band Motörhead, mit der er in diesem Jahr das 40-Jahr-Jubiläum und mehr als 20 erschienene Platten feierte. Zu den bekanntesten Alben zählen «Ace of Spades» (1980) und «No Sleep 'til Hammersmith» (1981). Vor Motörhead war Kilmister Teil der Band Hawkwind. Die BBC berichtete, er habe in Los Angeles gelebt.

«Hört Motörhead, spielt Motörhead laut, spielt Lemmys Musik laut. Trinkt etwas, erzählt euch Geschichten.»

Die Band auf Facebook



Seine Stimme klang nach Whiskey und Zigaretten: Lemmy Kilmister.

key

Freunde, Wegbegleiter und Kollegen nahmen in sozialen Netzwerken Abschied. «Habe einen meiner besten Freunde verloren», schrieb Black-Sabbath-Sänger Ozzy Osbourne auf Twitter. «Er war ein Krieger und eine Legende. Ich werde Dich auf der anderen Seite sehen.»

## Alles für immer anders

Der Mitbegründer der Rockband Kiss Gene Simmons schrieb auf dem Kurznachrichtendienst: «Lemmy: Ruhe in Frieden, mein Freund.» In Deutschland verabschiedete sich als einer der ersten Künstler Thees Uhlmann von Kilmister: «Nachbar: «hier Platte!» ich: «motörhead-Hammersmith?» er: «ja!» danach war alles für immer anders», schrieb der Musiker auf Twitter.

Auf der Homepage der Band waren in der Nacht auf Dienstag noch zahlreiche Auftritte angekündigt. Am 23. Januar 2016 sollten Motörhead im englischen Newcastle spielen, am 8. und 9. Februar in Genf und Basel. *dpa*

Er schaffte, was sonst keinem Autor in der Schweiz so leicht gelingt: Der «Blick am Abend» machte ihn zum Thema. Über Lukas Bärfuss hiess es da: «Die gezielt nachlässige Kombi hat was Künstlerisches-Avantgardistisches. Sehr geschickt ausgesucht die Schnürhalbstiefel. Normale Schuhe würden affig wirken. Sneakers könnte man als Anbiederung an die Pop-Kultur missinterpretieren.» Es war der beste Kommentar zu Bärfuss in diesem Jahr. Auch wenn die Kritik natürlich nur auf die Oberfläche zielt. Aber auch Kleider machen Leute. Es muss nicht immer nur Boulevard sein. Bärfuss schaffte es auch in die «Frankfurter Allgemeine Zeitung». Mitte Oktober erschien dort im Feuilleton sein Artikel «Die Schweiz ist des Wahnsinns», es war – drei Tage vor den Wahlen – ein Rundschlag auf alles, was ihm an der Schweiz nicht so gefällt. Alle bekamen so ihr Fett ab: die Migros, die direkte Demokratie, die Exportindustrie, der Einkaufstourismus in Jestetten, Christoph Blocher samt SVP, Anker und Hodler, die Zeitungen, das Fernsehen, kurz: Bärfuss machte aus der Schweiz in einem Anflug von Wut Kleinholz. «Ein Volk von Zwergen will man hierzulande sein und bleiben» – nach diesem Satz war überall die Bärfuss-Mania los. Man lobte den Text in den Himmel hinauf. Man verdammte den Text. Es ist eben der Stoff, der Bärfuss so gut steht. Er ist der unaffigste gekleidete Mann der Schweizer Kultur. *bu*



## Good Guy Bad Guy

«Wenn da einer meint, er müsse die Schweiz auch für andere lesbar machen: nur nicht lesen, gleich draufhauen!»,

schrub Adolf Muschg. Und wirklich: Man schlug den Lukas Bärfuss, der aus der Schweiz einen Zwergenstaat machte, mit allen Satzzeichen, die es auf der Tastatur fürs Aufgeregtsein so gibt – den Zwerg wollte man sich nicht bieten lassen. Der grosse Roger Schawinski lud Bärfuss gleich in seine Talkshow ein und konterte das Schweiz-Bashing mit ETH Zürich! Roger Federer! Der Regisseur Milo Rau schrieb: «Während in den kongolesischen Minengebietern jährlich hunderttausend Menschen sterben, fällt uns nichts anderes ein, als über ein deutsches Städtchen Jestetten zu streiten, in dem zum Nachteil der Schweizer Wirtschaft Brot und Milch billiger sind.» Alle lasen den Text auf die eigene Sache, er wirkte wie ein Lackmuspapier, also wie ein Stoff zum Nachweis eines anderen Stoffes. Die «Neue Zürcher Zeitung» machte gar in Bärfuss' Text ein falsch gesetztes Anführungszeichen aus, das führte dann gleich zu «freiwilliger intellektueller Selbstverzweigung». Einzig ein wirklich Grosser setzte sich für Lukas Bärfuss ein, es war Pedro Lenz, 2,02 Meter gross, er schrieb seinem Freund: «Die gleichen Leute, die heute von der guten alten Zeit reden, als es in der Schweiz noch Intellektuelle vom Format eines Frisch oder Dürrenmatt gegeben habe, werden sich nicht zu schade sein, dir mit breitem Strahl ans Bein zu pinkeln.» *bu*

